

# „Mein erstes Mal“ – Bischof Stefan Oster

Das erste Mal ist etwas ganz Besonderes. Ob der erste Auftritt eines Musikers, das erste Tor eines Fußballers, der erste Fall eines Juristen. Solche Momente bleiben in Erinnerung und können Menschen ihr Leben lang prägen. Um solche einschneidenden Erfahrungen geht es in der neuen PNP-Interview-Serie „Mein erstes Mal“. Heute: Bischof Stefan Oster, 54.

*Wir alle erleben zum ersten Mal eine derartige Pandemie. Wie sehen Sie die Situation?*

**Stefan Oster:** Ambivalent. Auf der einen Seite schmerzt es ungeheuerlich, dass wir bestimmte Dinge, die zu unserem Leben in der Glaubensgemeinschaft gehören, nicht so feiern können, wie wir es gerne würden. Das ist schmerzhaft. Sorgen macht mir auch die Situation vieler kranker Menschen und in den Pflegeberufen. Da sind wir ja als Kirche unmittelbar betroffen. Auf der anderen Seite habe ich Hoffnung, dass diese Krise auch zu einer Besinnung führen kann, zu dem, was wir mit „Umkehr“ im biblischen Sinne meinen. Dass wir merken, worum es im Leben eigentlich geht.

*„Umkehr“ ist ja ein zentraler Begriff der Fastenzeit. Diese Krise ist ja eine Art soziales Fasten für jeden.*

**Oster:** Ja, und es ist spannend, dass das ausgerechnet in diese Zeit gefallen ist. Die Fastenzeit wird ja von nicht wenigen eher oberflächlich gefeiert, zum Beispiel mit gutem Fisch statt Fleisch am Karfreitag. Es ist aber wirklicher Verzicht gemeint, um zu spüren, dass es mehr gibt als nur das, was wir sinnlich erfassen können.

*Von der schwierigen Gegenwart in die Vergangenheit: Was war Ihre erste Glaubenserfahrung?*

**Oster:** Ich kann mich natürlich an die Weihnachtsfeier meiner Kindheit oder die Firmung erinnern. Aber ich weiß noch, dass ich manchmal in Risikosituationen ein ganz tiefes Vertrauen hatte. Ich saß hinten auf dem Radl mit einem, der wie ein Wilder gefahren ist. Und ich war felsenfest überzeugt: Mir passiert nichts. Mir ist als Kind zwar ständig was passiert, ich musste öfter am Kopf genäht werden, weil ich mir irgendwo die Birne angehauen hab. Aber ich konnte damals schon auf ein Urvertrauen zurückgreifen. Und das hat zutiefst etwas mit Glauben zu tun.

*Hat der Glaube in Ihrer Familie eine große Rolle gespielt?*

**Oster:** Das war nicht ganz einfach. Meine Mutter kam aus einem strengen Elternhaus und hat sich vom Glauben eher entfernt. Sie war in meiner Kindheit eher weg von Glaube und Kirche. Mein Vater war entspannter und hat sogar, als er sehr jung Vater wurde, gesagt: „Das ist eine Verantwortung, die kann ich nicht alleine tragen. Da muss der Herrgott mithelfen.“ Und so hat er mit Anfang 20 angefangen, wieder in die Kirche zu gehen. Er hat dann auch dafür gesorgt, dass ich mit neun Jahren Ministrant wurde. Aber intensiv die Inhalte reflektiert haben wir nicht.

*Wie war es, als Sie gemerkt haben, dass es neben den Katholiken noch andere Christen gibt?*

**Oster:** Ich glaube, ich habe damals meine Mutter gefragt, was denn der Unterschied zwischen den Evangelischen und uns ist. Sie konnte mir das gar nicht richtig beantworten, hat dann aber gesagt: „Die glauben nicht an den Papst.“ Das hat mich eher enttäuscht, ich hab dann auch nicht weiter gefragt (lacht).

*Wie war denn der erste Ministrantendienst für Sie?*

**Oster:** Ich kann mich nur erinnern, dass ich ganz am Anfang gewusst habe, dass ich an etwas sehr Wichtigem teilnehme. Mit großem, feierlichem Ernst bin ich da einmarschiert. Und ich hatte schon immer Respekt vor den Diensten, die die Großen verrichtet haben, zum Beispiel vor dem Weihrauchschwenken. Als kleiner Knirps konnte ich mir gar nicht vorstellen, dass ich das auch mal machen darf.

*Umso toller muss es für Sie gewesen sein, als Sie das Fass dann erstmals schwenken durften.*

**Oster:** (lacht) Ehrlich gesagt habe ich das dann bis zu meinem Noviziat als 30-Jähriger nicht gemacht. Ich bin vorher einfach nie zum Zug gekommen.

*Wann kam Ihnen der Gedanke, Ihr Leben dem Glauben zu widmen?*

**Oster:** Es gab zwei Phasen. Als 17-Jähriger bin ich nach Taizé in Frankreich gefahren, wo eine ökumenische Gemeinschaft lebt, die das ganze Jahr Jugendliche empfängt. Da habe ich mich gefragt: „Was machst du mit deinem Leben in Bezug auf den Glauben?“ Ich bin dann auf einen Informationstag ins Priesterseminar gegangen. Aber danach kam erst mal die Zeit meiner großen Entfremdung, in der ich eher ein „Kind der Welt war“.

*Sie hatten also eine Glaubenskriese? Was war der Grund?*

**Oster:** Das war zwischen meinem 18. und 22. Lebensjahr. Ich habe mir die großen Fragen gestellt und nicht das Gefühl gehabt, dass ich in der Kirche Antworten bekomme. Und dann kam natürlich auch das Interesse an Frauen und Part-



Wie er Freiheit, Wahrheit und Liebe in Christus fand, erzählt Bischof Stefan Oster.

– Foto: pbb

nerschaft dazu. Ich wollte das Leben in vollen Zügen genießen, habe richtig risikoreich gelebt, bin mehrmals nur per Anhalter durch Europa gereist und habe alles Mögliche gesucht und probiert.

*Ein Lotterleben.*

**Oster:** (lacht) Gewissermaßen. Ich würde es eher meine „hedonistische Phase“ nennen, die aber immer mit Selbstsuche verbunden war. Man will Erfahrungen machen, die über das Normale hinausgehen, und daraus Sinn ziehen. Ich habe damals von Aldous Huxley „Die Pforten der Wahrnehmung“ gelesen. Huxley hat mit Meskalin experimentiert, eine Art natürliches LSD. Und er meinte, dass seine Drogenerfahrungen vergleichbar mit dem Seien, was Mystiker im Gebet erleben. Das klingt natürlich höchst verführerisch. Heute weiß ich, dass Huxley nicht recht hatte. Aber wenn ich damals die Möglichkeit gehabt hätte, Meskalin auszuprobieren, hätte ich es wohl sofort gemacht – unter kontrollierten Bedingungen, weil ich auch um den so genannten Horrortrip wusste. Deshalb hab ich's dann doch gelassen.

*Wie haben Sie dann zum Glauben zurückgefunden?*

**Oster:** Bei all der Reiserei und Suche nach Risiko habe ich mich immer gefragt: „Was ist der Sinn dahinter?“ Das hat sich in drei Be-

griffen kristallisiert: Freiheit, Wahrheit und Liebe. Aber was heißt das eigentlich? Das wollte ich wissen. Mit 18 war ich noch ein rechter Knallkopf. Die Augen sind mir erst richtig aufgegangen, als ich während meines Studiums in England eine Arbeit über den mittelalterlichen Theologen Bonaventura geschrieben habe. Da dachte ich mir: „Der stellt sich dieselben Fragen wie du! Und er hat sie viel tiefer beantwortet, als du sie je gestellt hast.“ Und zwar immer mit Blick auf Christus. Da habe ich verstanden, nach wem ich mich eigentlich sehne.

*Wie war es dann, den Weg des Priesters einzuschlagen?*

**Oster:** Tatsächlich wollte ich das nicht gleich. Ich bin zuerst Ordensmann geworden. Die Frage, ob ich Priester werde, hat sich mir dann erst in meinem Orden, den Salesianern Don Boscos, gestellt. Da habe ich erkannt, dass das meinem Leben entspricht und ich in dieser Weise Christus nachfolgen will.

*Als Pfarrer steht man im Mittelpunkt der Gemeinschaft. War Ihnen das wichtig?*

**Oster:** Dazu muss ich ausholen: Ich war als Kind oft der Anführer in der Gruppe von Freunden. Ich stand gerne im Mittelpunkt, ich war der Klassenkasper. Einmal kam meine Mutter von einem Elternabend und hat mich zur

Schnecke gemacht, weil die Lehrerin ihr erzählt hat, dass ich immer im Mittelpunkt stehen will. Und das hat mich tief getroffen. Ich habe gespürt: Die Lehrerin hat recht! Von da an dachte ich mir: Im Mittelpunkt zu stehen ist nicht gut! Also habe ich mir sozusagen eine basisdemokratische Einstellung angeeignet – und wollte, dass die anderen auch gesehen werden. Dann war ich auf einmal Priester, und natürlich steht man dann im Mittelpunkt. Wenn ich sage „der Herr sei mit euch“, antworten alle anderen. Wenn ich aufstehe, stehen die anderen auf. Das war ein komisches Gefühl. Gefühlt dachte ich mir: „Müssen wir darüber nicht erst mal diskutieren?“ (lacht) das ist natürlich widersinnig, aber das ist meine Haltung. Freilich: Es gibt bleibend die Versuchung des Mittelpunkts, gerade im Bischofsamt. Und ich frage mich immer wieder neu: „Verkündest du wirklich das Evangelium? Oder doch nur dich selbst?“ Das ist sehr entscheidend.

*Erinnern Sie sich an Ihre erste Predigt?*

**Oster:** Ja. Im Noviziat haben wir Probepredigten bei Maiandachten gehalten. Meine erste war eine Marienpredigt. Ich war über 30, hatte einiges an Philosophie studiert und wollte meine gesammelten „Weisheiten“ da verpacken. Ich fand die Predigt großartig, musste aber merken, dass die Leu-

te die gar nicht großartig fanden. Da habe ich gelernt: Der Köder muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler. Man darf den Leuten freilich nicht nach dem Mund reden, aber sie abholen und mitnehmen ist wichtig – ohne sich selbst darstellen zu wollen.

*Wie hat es sich dann angefühlt, als Sie zum ersten Mal als Bischof im Dom standen?*

**Oster:** Ein unglaubliches Erlebnis. Das Datum vergesse ich nie: der 10. April 2014. Ich war damals zum Bischof ernannt, aber noch nicht geweiht. Und da habe ich meine Diözese erstmals besucht, zuerst in Altötting. Da war schon ein überaus euphorischer Empfang. Dann sind wir nach Passau in den Dom. Der Generalvikar hat mich noch im Auto beruhigt: „Keine Sorge, Pater, in Passau werden es weniger werden, da sind die Leute nicht so fromm.“ Aber in Passau waren es noch mehr! Der Dom war rappellvoll, einige Tausend Leute! Denen habe gesagt: „Ich neige dazu, länger zu predigen. Und meistens über das Selbe, nämlich das Geheimnis Christi.“ Da sind mir die Tränen gekommen und ich konnte nicht mehr weiterreden. Dann der Applaus, die Freude... Vor diesem Moment hatte ich mich hilflos überfordert gefühlt. Ich sollte ja plötzlich Verantwortung für zehntausend Mitarbeiter und eine halbe Million Katholiken übernehmen. Aber dieser Empfang hat mir sehr viel Kraft gegeben. Ich habe gespürt: Gott wirkt und die Menschen gehen mit.

*Ein Priester begleitet Menschen auch auf ihrem letzten Weg. Wie war es, als Sie zum ersten Mal eine Beerdigung geleitet haben?*

**Oster:** Ich kann mich deutlich an eine meiner ersten Beerdigungen erinnern. Ein Mann war gestorben, der ganz schwer alkoholkrank war. Und alle hatten es gewusst. Am Grab standen seine Frau und seine zwei erwachsenen Töchter. Die mussten irgendwie verarbeiten, dass ihr Vater seit ihrer Geburt alkoholkrank war und sie nach und nach verlassen hat. Und ich musste über diese Tragödie sprechen. Das war extrem schwer. Ich habe dann versucht, auszudrücken, dass wir keine Richter sind. Dass jeder von uns ein potenzieller Süchtiger ist, und dass die Sucht nicht gestillt werden kann. Sie ist wie verdrehte Sehnsucht nach dem Unendlichen. Das war eine schwierige, aber bewegende Erfahrung.

*Irgendwann wird Ihr irdisches Leben enden. Wie sollen sich die Menschen an Bischof Stefan Oster erinnern?*

**Oster:** Als jemand, der das Evangelium verkündet hat und auch geglaubt hat, was er da sagt. Einer, der sich nach Kräften – in all seinen Grenzen – bemüht hat, danach zu leben.

Interview: Johannes Munzinger